

Man rechnet, daß es 1954 330 Stationen sein werden und rund 27 Millionen Empfänger. 26 Prozent der Fernsehstationen gehören Unternehmen, die bereits eine Rundfunkstation betreiben. 31 Prozent werden von Zeitungen unterhalten und 6 Prozent von der Rundfunkindustrie. 1953 hatten ungefähr 45,7 Prozent aller Haushaltungen einen Fernschempfänger; in den großen Städten wie New York, Chicago, Los Angeles, Philadelphia, St. Louis, Detroit, Cleveland, Boston waren es 81—89 Prozent. Jeder Zuschauer verbrachte durchschnittlich $4\frac{1}{2}$ Stunden im Tag am Fernsehapparat. Man ging weniger aus, der Kinobesuch sank, das Rundfunkhören nahm ab, Zeitschriften und Illustrierte wurden weniger gelesen, lediglich das Zeitungslesen blieb unvermindert stark. Nach Untersuchungen der UNESCO ging die Aufnahmefähigkeit und Aufmerksamkeit von Kindern, die fernsehen, nicht zurück. 46 Prozent der Fernsehteilnehmer taten nebenher noch etwas anderes, 25 Prozent lasen nebenbei. Trotzdem scheint die Aufmerksamkeit auf die Sendung dadurch nicht besonders gelitten zu haben. Eine Firma, die in einer solchen Sendung etwas anbot, erhielt noch vor Ablauf der Sendung so viele Nachfragen, daß die Sendung bereits bezahlt war. (The Month, Februar 1954.)

Umschau

Der Kampf um Europa¹

Die Konferenz der vier Außenminister von Amerika, England, Frankreich und Rußland, die in der Zeit vom 25. Januar bis zum 18. Februar 1954 in Berlin tagte, hat nicht nur die Tatsache offenbar gemacht, daß neun Jahre nach dem Kriegsende noch kein Friede herrscht; sie hat auch gezeigt, daß nicht einmal eine begründete Aussicht besteht, die unerträgliche Spannung zwischen dem Osten und dem Westen in absehbarer Zeit wesentlich zu mildern. Die tiefste Ursache dieses beängstigenden Zustandes liegt darin, daß auf dem europäischen Kontinent das Gleichgewicht der Kräfte zerstört wurde und dadurch Europa zum Zankapfel außer-europäischer, untereinander verfeindeter Weltmächte geworden ist. Dieses Ergebnis aber erklärt sich wiederum aus einer merkwürdigen Verkettung verschiedenster Umstände, vor allem dem Ausgang des zweiten Weltkrieges, der

Rußland eine Übermacht verschaffte, die normalerweise weder seiner militärischen noch seiner geschichtlichen und kulturellen Stellung entspricht — ganz abgesehen von dem bolschewistischen Regime, das dort seit einigen Jahrzehnten zur Herrschaft gekommen ist (vgl. diese Zeitschrift, Bd. 150, Mai 1952, S. 81—95).

Diese in großen Zügen wohl bekannte, aber in ihren tragischen Verflechtungen selten klar erkannte Entwicklung war für Chester Wilmot der Anlaß, in einem umfassenden, breit angelegten Werk die militärische und politische Geschichte des zweiten Weltkrieges mit genauester Benutzung der besten erreichbaren Quellen zu erforschen und in übersichtlicher Ordnung darzustellen. Das Werk erschien zuerst 1952 unter dem Titel „The Struggle for Europe“ in New York bei Harper and Brothers; es erregte durch seine Sorgfalt, Reichhaltigkeit und das offensichtliche Bestreben nach Objektivität Aufsehen und fand weite Verbreitung. Nun liegt auch eine sehr gut ausgestattete deutsche, von Hans Steinsdorff besorgte Übersetzung vor, zu deren Lob sich sagen läßt, daß

¹ *Chester Wilmot, Der Kampf um Europa.* (834 S. und 51 Karten.) Frankfurt a.M. 1954, Alfred Metzner Verlag. Ln. DM 24,50.

man ihrem flüssigen Deutsch die Übersetzung nicht anmerkt.

Der Inhalt des Werkes ist sowohl militärischer als auch politischer Natur. In weitem Maße handelt es sich darum, die militärische Offensive der Westmächte gegen Deutschland von ihren ersten Anfängen bis zu ihrem Abschluß zu schildern – es ist also Kriegsgeschichte im engeren Sinne, die geboten wird, und zwar mit einer solchen Fülle von Einzelheiten, daß ihre Nachprüfung der historischen und militärischen Fachwissenschaft überlassen bleiben muß. Aber mit der Darstellung der kriegerischen Vorgänge verknüpft sich untrennbar eine wichtige, über die Vergangenheit berichtende, doch in die Zukunft weisende Untersuchung, die wie ein Leitmotiv das ganze Werk durchzieht. Das Buch will nämlich den Nachweis erbringen, „wie die gegenwärtige Lage entstanden ist; wie und weshalb die Westalliierten militärisch siegten und politisch geschlagen wurden; wie und weshalb sie während der Überwältigung des nationalsozialistischen Deutschlands und der Befreiung Westeuropas der Sowjetunion erlaubten, Osteuropa unter ihre Herrschaft zu bringen und dort die Anwendung der Prinzipien der Atlantik-Charta zu unterbinden, für die sie gekämpft hatten; ... wie es kam, daß an Stelle Deutschlands nun Rußland zur Vormacht des Kontinents geworden ist; und wie es Stalin gelang, von Roosevelt und Churchill zu erhalten, was er von Hitler nicht hatte bekommen können“ (S. XVII/XVIII). Mit kurzen Worten, es geht darum, zu zeigen, wie die Westmächte den Krieg gewannen und den Frieden verloren.

Zur Lösung dieser Aufgabe war Wilmot als Historiker, Kriegsteilnehmer und Kriegsberichterstatter für BBC-London gut vorbereitet; auch konnte er durch Nachfragen bei unmittelbar Beteiligten viele Zweifelsfragen klären. Von Geburt Australier, steht er der Zwietracht der Europäer fern; er ist auch bemüht, im Widerstreit der Meinungen Licht und Schatten gerecht zu verteilen. Immer-

hin ist seine Sicht der Dinge durchweg britisch; die bedachtsame, vorsichtige Art der Engländer in Politik und Kriegführung sagt ihm mehr zu als das unbekümmerte Draufgängertum der Amerikaner. So kann es nicht wundernehmen, daß die Spitze seiner Kritik sich vornehmlich gegen die Amerikaner richtet. Wenn die Erwägungen und Schlußfolgerungen des Verfassers heutigen Lesern so verständlich und einleuchtend erscheinen, so darf dabei nicht übersehen werden, daß inzwischen die Kenntnis des tatsächlichen Kriegsverlaufs und der Kriegsfolgen rückwirkend die Entscheidungen erhellt hat, die im Augenblick ihres Vollzugs undurchsichtig waren. Der Krieg ist ja seiner Natur nach ein Element der Unsicherheit, in dem viele Möglichkeiten offenstehen, von denen aber nur eine sich verwirklicht. Er ist wie ein Schachspiel, in dem die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der einzelnen Züge leicht festzustellen ist, wenn man um den Ausgang des Spiels weiß. So hat zum Beispiel gegen Ende des Krieges die Besorgnis wegen des „Nationalen Réduit“ der Nazis in den Alpen bei den taktischen Überlegungen der Amerikaner einen starken Einfluß ausgeübt, während dieses unheilverkündende Gerücht in Wahrheit ein Phantom war (746, 750, 754).

Die unleugbare Tatsache, daß der zweite Weltkrieg für die Westmächte mit einer äußersten Enttäuschung geendet hat, bestätigt wiederum die wichtige Lehre, die Clausewitz in seinem großen Werk über den Krieg als beherrschenden Grundsatz aufgestellt hat, indem er den Primat der Politik über die militärischen Operationen einschärfte. Die Amerikaner waren technisch Europa weit überlegen, aber den durch den Krieg gestellten politischen Aufgaben nicht gewachsen, weil sie die verwickelten europäischen Verhältnisse nicht kannten und sich wenig darum kümmerten, welche politischen Auswirkungen von ihren Entschlüssen im weiteren Verlauf zu gewärtigen standen. Einer ihrer hervorragendsten Generale

(Bradley) schrieb nach dem Kriege: „Wir waren weniger an politischen Gruppierungen interessiert als an der Vernichtung der Reste der deutschen Armee... Als Soldaten standen wir dieser britischen Neigung, die Kriegführung mit politischer Voraussicht und nichtmilitärischen Zielen zu komplizieren, naiv gegenüber“ (748). Wenn aber auch die politische Führung der Amerikaner, zumal Roosevelt, zur Nachgiebigkeit gegen die Russen neigte, so waren dafür zwei besondere Gründe entscheidend. Das war erstens die ernste Befürchtung, daß Stalin und Hitler sich verständigen könnten, um sich dann mit vereinter Kraft auf den Westen zu stürzen; bei der Unberechenbarkeit und Skrupellosigkeit der beiden Diktatoren lag auch eine solche Kehrtwendung im Bereich der Möglichkeit. Zweitens war Roosevelt darauf erpicht, zur schnellen Beendigung des Krieges gegen Japan die Waffenhilfe Rußlands zu erlangen. (Später stellte sich heraus, daß diese Hilfe unnötig war.)

Dazu kam eine völlige Ahnungslosigkeit über Eigenart, Ziel und Mittel der Russen. Nur so konnte es geschehen, daß die Amerikaner nach dem Vorbild ihres Präsidenten in dem verschlagenen Asiaten Stalin einen gutmütigen „Onkel Joe“ (144, 686, 771) sahen, auf den sie sich im Kampf für Freiheit und Demokratie verlassen könnten, während doch seit jeher das russische Symbol für Herrschaft die Knute ohne Verständnis und Erfahrung für demokratische Freiheit gewesen ist. Stalin aber war niemals vertrauensselig: „Nie, weder in Zeiten der Niederlage noch in Zeiten des Sieges, verlor Stalin seine politischen Nachkriegsziele aus dem Auge. Er paßte seine Taktik dem Wechsel der Ereignisse an; ob seine Worte schroff oder verblümt waren, ob er zusammenarbeitete oder unzugänglich blieb – das weitgesteckte Ziel seiner Großen Strategie blieb unverrückt dasselbe. Die Tatsachen liefern den erdrückenden Beweis, daß er von Anbeginn an entschlossen war, die vom zweiten Weltkrieg her-

beigeführte Lage zur Förderung der imperialistischen Bestrebungen Rußlands auszunutzen“ (765). Umgekehrt sperrten die Amerikaner sich nicht nur gegen den Rat Churchills, durch einen Vorstoß auf den Balkan einen Keil zwischen Rußland und Deutschland zu treiben, sondern auch gegen seine dringendsten Mahnungen, doch wenigstens zu verhüten, daß die Russen Berlin in Besitz nähmen. Im Drang, den verhaßten Krieg möglichst bald zu beenden, erkannten und bedachten die Amerikaner nicht, was es für die Phantasie der Völker und die Machtverteilung in der Zukunft bedeuten würde, daß sämtliche Hauptstädte Osteuropas (mit Ausnahme Griechenlands) in die Gewalt der Russen geraten waren und ihnen nun auch Wien, Prag und Berlin zur Eroberung überlassen wurden.

Im Verhältnis zu Deutschland aber mußte sich sowohl das sture Festhalten an der „bedingungslosen Kapitulation“ (123—125) als auch die Verlautbarung über den „Morgenthauplan“ (585—587) verhängnisvoll auswirken, weil beide Maßnahmen der Nazipropaganda für die sinnlos gewordene Fortsetzung des Krieges den willkommensten und wirksamsten Agitationsstoff darboten.

Das Buch Wilmots unterstreicht also die Notwendigkeit, im Kriege über den Krieg hinaus zu denken. Da aber der zweite Weltkrieg in seinen Folgen noch andauert und die Westmächte immerfort vor neue Entscheidungen stellt, wird es ratsam sein, sich an das zu erinnern, was Churchill Ende März 1945 an Roosevelt kabela: „Wenn sich in ihnen (den Russen) die Überzeugung festsetzt, wir fürchteten uns vor ihnen, ließen uns einschüchtern und gäben klein bei, dann allerdings würde ich an den künftigen Beziehungen zu ihnen und an vielem anderen verzweifeln“ (745). Nur durch Einigkeit, Klugheit und Festigkeit können sich die noch freien Völker der Erde vor dem Versinken in den Bolschewismus retten. So wird man dem Verfasser zustimmen müssen, wenn er den zweiten Weltkrieg

und die von den Westmächten in ihm begangenen schweren Fehler als eine Lehre auffaßt, wie die Russen zu behandeln sind: „Es liegt jetzt klar zutage, daß es sich die Demokratien des Westens nicht erlauben können, die Militärmacht oder die politischen Absichten Rußlands abermals falsch zu beurteilen. ... In den letzten zwölf Jahren hat sich bei Auseinandersetzungen mit dem Kreml nur eine Politik als wirksam erwiesen: Festigkeit in der Diplomatie, gedeckt von militärischer Stärke: eine Verbindung von Geduld und Macht“ (774).

Das ist der Ausklang des bedeutenden Werkes. Leider ist sein kenntnisreicher Verfasser am 10. Januar 1954 beim Absturz der britischen „Comet“-Verkehrsmaschine in der Nähe der Insel Elba tödlich verunglückt.

Max Pribilla S.J.

Friedrich Wilhelm Foerster

Mit dem Untertitel „Erlebte Weltgeschichte“ hat Friedrich Wilhelm Foerster bei Glock und Lutz in Nürnberg seine Memoiren in einem 700 Seiten umfassenden Bande veröffentlicht. Der heute 85jährige als Emigrant in USA lebende Verfasser hat sein ganzes Leben hindurch einen Kampf geführt, dem man zwar vielfach nicht zustimmen kann, aber Achtung entgegenbringen muß. Das Hauptproblem, um das es dabei geht, ist das Schicksal und die Zukunft Deutschlands. Sich hiermit auseinanderzusetzen ist gerade jetzt, bei einer deutschen Schicksalswende und gegenüber einer noch dunklen Zukunft, eine Aufgabe für alle politisch denkenden Deutschen.

Foerster ist als Gelehrter in erster Linie Pädagog. Aber er sagt von sich selbst: „Ich bin zunächst und vor allem Ethiker, und zwar ein Ethiker, der die religiöse Begründung der Ethik dadurch zu ergänzen strebte, daß er die Lebenswirklichkeit für die ethische Wahrheit aufrief“ (165). Die Neigung zur Ethik hatte er schon aus der Atmosphäre ed-

ler Humanität mitgebracht, die in seinem Elternhaus herrschte, das freilich im Grunde unchristlich war. Aber er selbst erlebte seine Bekehrung zum Christentum, und seitdem sieht er Pädagogik, Politik und Geschichte von einem ethisch-religiösen Standpunkt aus, der die ethischen Werte über die zeitlichen stellt, die Gerechtigkeit über die Macht, die übernationalen Rechtsgedanken über den Nationalismus. Von solchem Gesichtspunkt aus steht Foerster der Entwicklung Deutschlands von den Freiheitskriegen ab kritisch und ablehnend gegenüber. Er ist der Ansicht, daß seit dieser Zeit Militarismus, Nationalismus, Machtstreben und Staatsvergottung in zunehmendem Maße die hohen Werte deutscher Kultur und Geistigkeit verdrängt haben. Die Anfänge dieser Entwicklung findet Foerster schon bei Arndt und Fichte. Bismarck ist ihm dann der Ausdruck einer Gewaltpolitik, die freilich schon mit Friedrich dem Großen beginnt und schließlich in Hitler ihre logische Vollendung findet (531).

In seinen allgemeinen Geschichtstheorien berührt sich Foerster mit anderen Historikern. So haben sich zum Beispiel in der Beurteilung der Bismarckschen Politik oder in der Bewertung der kleindeutschen und der großdeutschen Lösung von jeher die Geister geschieden. Was aber die tiefere Bedeutung in Foersterns Auffassung der deutschen Geschichte ausmacht, ist sein Bild vom deutschen Menschen. Es ist kein Zweifel, daß in dieser Auffassung ein richtiger Kern steckt, eine sehr ernst zu nehmende Frage, die gerade heute jeden Deutschen zu einer politischen Gewissenserforschung veranlassen sollte. Es ist die Frage, in welchem Umfang das Zurücktreten ethischer Grundsätze in der Politik der Staatsmänner wie in der politischen Haltung der einzelnen dazu beigetragen hat, Militarismus, Nationalismus und Machtstreben überwuchern zu lassen, bis es zu der Katastrophe der beiden Weltkriege kam. Sicherlich hat es bei uns